

MARTHA SOPHIE MARCUS  
Herrin wider Willen

## *Buch*

1641: Auf dem Weg von Celle nach Lüneburg gerät die Reisegesellschaft der verwitweten Ada zwischen die Fronten versprengter Truppen des Dreißigjährigen Kriegs. So ergibt sich für Ada unerwartet die Gelegenheit, der von ihrem Vater arrangierten Wiederverheiratung mit dem ihr unsympathischen Matthias Märtenz zu entgehen. Kurz entschlossen geht sie eine Zweckehe mit einem Soldaten des protestantischen Heeres ein: Lorenz von der Wenthe, genannt Lenz. Der durch die Intrigen seines Onkels ins Heer gepresste Grafensohn verhindert durch die Eheschließung, dass im Falle seines Todes seine väterliche Erbschaft an jenen Onkel übergeht. Obwohl sie nur aus Vernunftgründen geheiratet haben und beide überzeugt sind, dass Lenz in der bevorstehenden Schlacht umkommen wird, erleben Ada und Lenz in einem Zelt auf dem Heerlagerplatz eine leidenschaftliche Hochzeitsnacht. Lenz kommt jedoch schwer verletzt mit dem Leben davon. Nachdem er in ihrer Obhut halbwegs genesen ist, zieht Ada mit ihm auf sein Gut. Da Lenz sich aufgrund seiner Verwundung vorerst nicht an die Hochzeitsnacht erinnern kann und weil beide sich nicht eingestehen, dass sie sich ineinander verliebt haben, kommt es bald zu Missverständnissen zwischen ihnen. Lenz fühlt sich in einer Ehe gefangen, die er unter gewöhnlichen Umständen nicht geschlossen hätte, und beschließt, Ada als Herrin auf dem Familienerbgut zurückzulassen, das er selbst nicht bewohnen will. Damit wäre Ada künftig völlig auf sich allein gestellt. Doch als sie einem streng gehüteten Familiengeheimnis auf die Spur kommt, ändert das alles. Und dann überfällt Lenz' Onkel das Gut ...

## *Autorin*

Martha Sophie Marcus, geboren 1972 im Landkreis Schaumburg, studierte Germanistik, Soziologie und Pädagogik und verbrachte anschließend zwei Jahre in Cambridge. Heute lebt sie mit ihrem Mann und zwei Kindern in Lüneburg. Mit »Herrin wider Willen« legt sie ihren ersten Roman vor. Weitere historische Romane der Autorin sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Martha Sophie  
Marcus

---

Herrin  
wider Willen

Historischer Roman

**GOLDMANN**



Mix  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2010

Copyright © 2008 by Martha Sophie Marcus.

Copyright © dieser Ausgabe 2010

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung  
der Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln.

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur München  
Umschlagfoto: The Bridgeman Art Library/Musee des  
Beaux-Arts/Valenciennes, France,

The Bridgeman Art Library/Berthon, Rene Theodore  
(1776–1859), The Bridgeman Art Library/Raphael  
(Raffaello Sanzio of Urbino) (1483–1520)

Redaktion: Eva Wagner

BH · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47184-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)



## Hochzeitsnacht 1641

### 1

Wind fuhr durch die Plane des Zelttes, und Ada schauerte auf ihrem Schemel. Sie hatte ihre Halskrause abgelegt, ihr Oberkleid und das Hüftpolsterkissen, und alles sorgsam auf die Reisetruhe drapiert. Ihr Unterkleid hatte sie so weit aufgebunden, dass man einen Schimmer ihrer üppigen Brüste sehen konnte. Zwei Stunden zuvor hatte sie beim Kloster Ebstorf einen Mann geheiratet, den sie bis zum Vortag noch nie gesehen hatte. Nun wartete sie auf ihre Hochzeitsnacht, während draußen ein verkommenes Heer aus marodierenden Soldaten, Halunken und Halsabschneidern tobte und lärmte.

Obwohl der Krieg nun schon fast so lange währte, wie Ada Jahre zählte, war es heute das erste Mal, dass sie ihn am eigenen Leibe spürte.

Wie sie frierend und verkrampft auf ihrem Schemel saß, konnte sie sich zwar an den Namen ihres Ehemannes erinnern, aber nicht mehr an sein Gesicht. Konstantin Lorenz Aegidius von der Wenthe. Sie hatte keine Muße gehabt, ihn genau zu betrachten. Es war eine merkwürdige Vorstellung, dass sie den Mann, mit dem sie gerade die Ehe geschlossen hatte, nächste Woche unter anderen Leuten viel-

leicht nicht wiedererkennen würde. Ada lächelte traurig, stand auf, streckte ihre steif gewordenen Glieder und rieb sich die Arme, um sich wieder munter zu machen.

Er hatte ihr gesagt, dass er den morgigen Tag wahrscheinlich nicht überleben werde, aber wegen einer Erbschafts- und Gewissenssache dringend Bedarf an einer Ehefrau habe, bevor er in die Schlacht zog. Dazu sei er von den Anführern des protestantischen Heeres, in das er ebenso wie sie unglücklicherweise geraten sei, unter Androhung von Gewalt gezwungen worden.

Die Zeltklappe wurde zurückgeschlagen, und sie sah zuerst die teuren, kniehohen Stulpenstiefel ihres Gatten, deren venezianische Spitzenzierde größtenteils in Fetzen hing, dann sein braunes Lederkoller. In der Hand hielt er einen breitkremigen Hut. Wenn man von der Stiefel- und der Kragenspitze absah, war er recht schlicht gekleidet, aber was er trug, war von guter Qualität. Unter den Männern draußen gab es weit buntere Vögel. Närrisch geschlitzte Stoffe, Schleifen, Schärpen und Rosetten waren dieser Tage die gefragtesten Werke der Schneiderkunst.

Statt ganz hereinzukommen, wandte er sich noch einmal vom Eingang ab, weil sein Freund Christopher Carton von draußen rief.

»Lenz, ich habe einen.« Er drückte von der Wenthe etwas in die Hand, und der umarmte ihn wortlos dafür. Anschließend bückte er sich, kam herein und schloss die Zeltklappe hinter sich.

»Lenz?«, fragte Ada verblüfft. Er sah sie an und lachte kurz auf, was Ada noch mehr erstaunte. Bei ihren vorherigen Begegnungen hatte er nicht einmal das schwächste Lächeln gezeigt.

»Hat Euch nie jemand anders genannt als Konrade Christiana Henriette Lobeke oder von Bardeleben?«, fragte er.

Ada fühlte, wie sein Spott ihr die Hitze ins Gesicht trieb und ihr ins Bewusstsein rief, warum sie halb entkleidet vor ihm saß. »Schon. Aber das waren meine Brüder, und wir waren noch Kinder.«

»Christopher ist so gut wie mein Bruder. Er sagt ›Lenz‹, seit er sprechen kann.«

Ada räusperte sich. »Ich habe mich gefragt, wie ich Euch nennen soll.«

Sie wusste fast nichts von ihm, kannte ihn noch weniger, als sie ihren ersten Ehemann vor der Hochzeit gekannt hatte. Ihr Vater hatte damals ihre Ehe mit Dietrich von Bardeleben arrangiert, aber immerhin waren sie einander vorgestellt worden.

Seit drei Jahren war Dietrich nun im Krieg verschollen und kürzlich für tot erklärt worden.

Mit einem Seufzen nahm Lorenz von der Wenthe sich den breiten, ledernen Waffengurt von der Schulter und legte ihn zusammen mit seinem Hut am Kopfende der grob gezimmerten schmalen Bettstatt auf den Boden, den Degen griffbereit. Unter das Kissen schob er einen Dolch im Futteral. Bevor er sich ihr wieder zuwandte, presste er sich kurz die Handballen auf die Augen. »Ihr müsst bedenken, dass Ihr mich nicht lange irgendwie zu nennen braucht.«

Ada schluckte. Er kam ihr auf einmal besonders groß und fremd vor und, trotz seiner sanften Stimme, bedrohlich. Sie musste wenigstens ein kleines Maß an Vertrautheit schaffen. »Aber heute Nacht?«, fragte sie zaghaft.

»Wie haben Euch Eure Brüder genannt?«

»Ada.«

Er schnaubte amüsiert. »Da ich nicht sehr beredt bin, wäre ich dankbar für die Erlaubnis, Euch so kurz ansprechen zu dürfen. Mich mögt Ihr anreden, wie Ihr wollt, solange Ihr mich nicht Esel nennt. Obgleich das eine gewisse Berechtigung hätte, wenn man die Situation betrachtet, in die ich mich gebracht habe.«

Ein nervöses Lachen rutschte Ada heraus. »Seid nicht zu hart gegen Euch selbst. Für mich seid Ihr ein Retter in der Not.«

Wenigstens hoffte sie das.

Bis vor kurzem hatte sie als junge Witwe in Celle, bei den Großeltern ihres ersten Gatten, ein ereignisloses, aber einigermaßen zufriedenes Leben gelebt. Vor wenigen Tagen allerdings waren ihr Pate Stechinelli und Eilert, der junge Knecht ihres Vaters, aus Lüneburg gekommen, um sie abzuholen. Seitdem war sie verzweifelt gewesen.

Ihr Vater, der Kaufmann Gotthard Lobeke, wollte sie zum zweiten Mal verheiraten, und den Mann, den er ihr diesmal ausgesucht hatte, wollte sie auf keinen Fall haben. Es war sein Gehilfe Matthias Märten, der Neffe ihres Paten. Matthias war zwei Jahre jünger als sie und entsprach so recht dem Geschmack ihres Vaters, was bereits bedeutete, dass er Ada zuwider sein musste. Sie hatte ihren Vater nie gemocht und Matthias schon als Kind nicht ausstehen können.

Da die alten von Bardeleben damit einverstanden gewesen waren, dass Ada ihr Haus verließ, hatte sie sich jedoch nicht widersetzen können. Sie besaß weder ein eigenes Vermögen, noch hatte sie dem Junker von Bardeleben einen



Erben geschenkt. Der kleine Junge, den sie ein Jahr nach der Hochzeit auf die Welt gebracht hatte, war nur wenige Stunden alt geworden.

Sie wusste, dass Lorenz von der Wenthe ihre Geschichte kannte, denn Eilert hatte ihr gestanden, dass er von ihm ausgefragt worden war.

Er musterte sie mit halb geschlossenen Augen. »Vielleicht hofft Ihr nun, dass ich entgegen meinen früheren Worten selbstlos bin und mich damit zufriedengebe, Euch geholfen zu haben?«

Seine Unterstellung erboste Ada. Sie merkte, wie sie rot wurde, was sie noch mehr ärgerte. »Das erwarte ich nicht, und ich hoffe es auch nicht. Ich würde nicht lügen wollen, wenn man mich später fragt, ob diese Ehe gültig ist.«

Es sprach für ihn, dass er seinen Fehler sofort einsah und entschuldigend die Hand hob. »Verzeiht. Es ist nur ...« Er ließ die Schultern sinken, neigte den Kopf leicht zur Seite, sein Blick auf sie wurde wärmer, seine Stimme schmeichelnd. »Seit wir unseren Plan besprochen haben, freue ich mich auf diese Nacht. Ihr seid ein schönes Weib. Schöner als alle, die ich bisher gesehen habe.« Er ging vor ihrem Schemel in die Knie und ergriff ihre Hände. »Ich habe mich danach gesehnt, Euch in die Arme zu nehmen.«

Ada spürte, wie er ihr einen Ring auf den Finger schob, aber für den hatte sie keinen Blick übrig. Sie fühlte sich von seinen harten, sonnengebräunten Zügen in Bann gezogen. Gefällig wirkte sein Gesicht nicht, anziehend dennoch. Er musste ein zweites Mal beim Barbier gewesen sein, seit sie die Eheschließung hinter sich hatten, denn die Konturen seines Knebelbarts waren wieder so scharf, wie sie am Morgen gewesen waren, und seine Haut war so glatt, wie

Männerhaut eben sein konnte. Die langen dunkelbraunen Haare hatte er im Nacken zusammengebunden.

Jetzt war Ada sich sicher, dass sie ihn wiedererkennen würde. Seine lang bewimperten Augen waren schön. Er blickte sie an, und ihr Herz machte einen Satz. Ihr wurde ein wenig schwindlig, so raste ihr Puls. »Ich fühle mich wie in einem merkwürdigen Traum«, sagte sie.

»Das haben wir gemeinsam«, erwiderte er und hob ihre Hand an seine Lippen.

Lenz hatte es sich anders vorgestellt. Er hatte gewusst, dass das Weib ihm gefiel und es für ihn keine Überwindung sein würde, mit ihr zu liegen. Von ihr hatte er dagegen Zurückhaltung erwartet. Sie machte den Anschein einer frommen Frau aus ehrbaren Verhältnissen, kleidete sich in ein hochgeschlossenes, steifes, dunkelgrünes Kleid, ähnlich denen, welche die Spanier einst überall gebräuchlich gemacht hatten. Ihr krauser Spitzenkragen war zwar nicht so groß wie ein Mühlstein, doch groß genug, um an einen Kuss gar nicht denken zu lassen. Immer weniger Frauen machten sich die Mühe mit diesen umständlichen Dingen.

Doch während er jetzt vor ihr kniete, trug sie nur ein verführerisch luftiges Unterkleid. Lenz spürte da, wo seine Hände in ihrem Schoß lagen und ihre kühlen Finger umschlossen, durch den dünnen Stoff die Wärme ihrer Schenkel.

Er lobte ihre Schönheit und gestand ihr sein Begehren, um sie für sich einzunehmen. Ein großer Schürzenjäger war er nicht, aber das Schmeicheln hatte er doch gelernt, und schwer hatte er es bei den Weibern nie gehabt. Die Wirkung seiner Worte überraschte ihn allerdings. Die jun-

ge Frau sah ihn erstaunt an, und in ihren Zügen spiegelte sich eine Verletzlichkeit, die ihn rührte. Gleichzeitig brachten ihr Geruch und die Nähe ihres weichen, prallen Körpers sein Blut in Wallung.

Seit er unter die Soldaten gepresst worden war, fühlte er sich wie in einem langen Alptraum. Doch leider träumte er nicht, die heutige Nacht konnte tatsächlich seine letzte sein. Er würde das Beste daraus machen und nicht zu viele Gedanken an die guten Sitten vergeuden.

Ihre Hand lag klein und weich in seiner, er führte sie an seine Lippen, bevor er sie losließ. Ohne seinen Blick von dem ihren zu lösen, legte er seine Hände um ihre Taille. »Ihr habt keine Angst?« Sie schüttelte den Kopf und errötete, wenn das Licht der unruhig brennenden Lampenkerze nicht täuschte. Sie war wie ein zum Pflücken einladender, süßer Apfel. Rosig und glatt. Und sauber. Wann war er zum letzten Mal so nah an einem Weib gewesen, das nicht stank? Von einer Woge des Verlangens getrieben, stand er auf, zog sie ebenfalls auf die Füße und nahm sie in seine Arme. »Helft mir beim Ausziehen. Wollt Ihr?«

Wieder nickte sie. Da er sie aber nicht losließ, konnte sie kaum mehr tun, als die Arme weit genug zu heben, um an den Knebelknöpfen seines Lederkollers zu nesteln. Es wirkte so vertraut, wie ihre Hände sich an ihm zu schaffen machten, dass ihn ein wohliger Schauer überlief. Er streichelte ihre von der Natur gut gepolsterten Hüften. Überall hatte sie Fleisch, in das ein Mann mit Lust hineingreifen konnte. Der Anblick dieses Weibes war eine Wohltat nach all den mageren Marketenderinnen, die er in den vorigen Tagen beobachtet hatte. Da hatten nur diejenigen frauliche Formen, die ein zweites Leben unter dem Rock trugen.

Ada hatte eine Figur wie vom großen Rubens gemalt. Mit einem tiefen Atemzug ließ er sie los und trat zurück, um sich schneller ausziehen zu können. Ada kreuzte die Arme vor ihrer Brust und legte fröstelnd eine Hand auf ihre Schulter. »Geht unter die Decke, wenn Ihr friert«, sagte er.

Am Ende lag er schwer, heiß und feucht auf ihr, trotzdem rührte Ada sich nicht, so verwundert war sie von ihren neuen Gefühlen. Kaum war sie zu der Einsicht gekommen, dass ihre zweite Hochzeitsnacht zu den angenehmen Erlebnissen in ihrem Leben gehörte, fiel ihr wieder ein, wo sie war und was er gesagt hatte. Zwei von zwanzig seiner Abteilung würden das Gefecht überleben, hatte er geschätzt und ihr versichert, dass sie nach seinem Tod frei und gut gestellt sein würde, auch wenn sie keinen Erben für ihn austrug. Sie müsse nur schnell einen Brief von ihm, zusammen mit einer Abschrift der Heiratspapiere und ein paar eigenen Worten, an seinen todkranken Vater oder dessen Nachlassverwalter schicken.

In ihrer Jugend hatte Ada sich nie ein Leben ohne Ehemann vorstellen können. Immer hatte sie sich einen Mann an ihrer Seite gewünscht, einen Vater für ihr Haus – weiser und gutmütiger als ihr eigener Vater. Es war ein Hohn des Schicksals, dass sie zweimal heiraten sollte, nur um beide Male gleich darauf ohne Mann dazustehen.

Sie strich ihrem Gatten schüchtern über den Rücken und schauderte leicht, weil sein Bart sie an Hals und Schulter kitzelte, als er sie daraufhin küsste. Hoffnung keimte in ihr auf. »Was wäre, wenn Ihr nicht sterbt?«, fragte sie. Er küsste sie nicht mehr, schwieg und wurde starr, sodass Ada schon wusste, sie hätte nicht fragen sollen.

»Redet nicht von morgen.«

Ada biss sich auf die Lippen. Sie wollte ihn nicht verstimmen. Wenn er sich wünschte, den morgigen Tag zu vergessen, dann würde sie ihm dabei helfen.

Entschlossener streichelte sie ihn nun, fuhr ihm ins aufgelöste lange Haar, das welliger und derber war als ihr eigenes, dennoch weich genug, um in ihr eine Zärtlichkeit zu erwecken, die ihr half, ihre letzten Hemmungen hinter sich zu lassen. »Wenn es nur diese Nacht gibt, ist sie zum Schlafen zu schade«, sagte sie tapfer. Erstaunt hob er den Kopf und sah ihr in die Augen. Als er lächelte, wusste Ada, dass sie den ganzen nächsten Tag dafür beten würde, dass er überlebte.

»Ihr seid ja eine«, sagte er und presste ihr einen Kuss auf die Lippen, der etwas ganz Neues für Ada war, denn er galt nicht einer ehrbaren Frau, sondern einem losen Weib, das zu genießen verstand. Sie störte sich nicht daran, sondern nahm, was er gab, und lernte schnell, den lustvollen Zungenkuss zu erwidern.

Lenz schwelgte in dem üppigen Fleisch und der unschuldigen Sinnlichkeit seiner Braut. Sie bereitete ihm ein Fest, und er war ihr so dankbar dafür, dass sich sein Gewissen regte. Höchstwahrscheinlich würde sie mit seiner Hinterlassenschaft mehr Schwierigkeiten haben, als er ihr wünschte. Er hatte ihr zwar erklärt, dass er sie geheiratet hatte, um sein väterliches Erbe seinem Onkel zu entziehen, der mit seinem Vater seit Langem verfeindet war. Dass er diesen heimtückischen Onkel verdächtigte, hinter seinem erzwungenen Heeresbeitritt zu stecken, hatte er nicht ausgesprochen.

Er schüttelte seine Bedenken ab. Immerhin hinterließ er ihr einen Brief mit einer Warnung. Und gewiss würden ihr Vater und ihr Pate für ihren Schutz sorgen. Sie würde am Ende ihren Gewinn erhalten, falls sie darum zu kämpfen verstand.

Das Gedröhn der Kriegstrommeln holte Ada aus dem Schlaf, als es noch dunkel war. Der Wind ließ die Zeltwände flattern. Es musste die Zeit sein, in der man gewöhnlich die erwachenden Vögel hören konnte, aber kein Vogel mit Sinn fürs Überleben hätte sich inmitten der sie umgebenden Masse von ewig hungrigen Beutemachern zum Singen niedergelassen.

Lorenz oder »Lenz« von der Wenthe war schon dabei, sich anzukleiden. Sie setzte sich auf und beobachtete ihn. Ihr Körper schmerzte an zumeist unaussprechlichen Stellen und rief ihr damit jede Einzelheit der Nacht in Erinnerung. Sogleich verunsicherte die Gegenwart ihres Gatten sie wieder. Aus Angst, sich zu blamieren, bot sie ihm nicht einmal einen Morgengruß, obwohl ihre Gedanken rasten und sie verzweifelt nach Worten suchte, um ihn zurückzuhalten oder ihn gar zu bitten, sich zu retten. Er war überzeugt davon, dass eine Flucht für ihn unmöglich sei. Die Anführer des Söldnerheeres behielten ihn und seinen Freund Christopher ständig im Auge, und die Bande würde sich herzlich freuen, wenn sie einen Grund fände, ihn einfach aufzuhängen.

Er sah sie an, als er zum Bett trat, um sein Bandelier aufzuheben. »Ihr seid wach«, bemerkte er, während er sich den Lederriemen des Waffengurts über den Kopf hob und auf seiner Schulter zurechtrückte. Dann bückte er sich

nach seinem Hut. Ada fühlte noch immer einen Kloß im Hals und brachte keinen Ton heraus. Sein Dolch fiel ihr ein. Sie holte ihn unter den Kissen hervor und streckte ihn ihm entgegen. »Vergesst den hier nicht.«

Lenz, der von seinem vor zwei Monaten bei einem Londoner Hutmacher gekauften Respondent Staub schüttelte und klopfte, den er im Zwielficht gar nicht sehen konnte, hielt inne und versuchte, etwas mehr von dem verlockenden nackten Weib zu erkennen. Er hätte selbst an seinen Dolch gedacht. Es war ein gutes Stück, schön marmorierter Damaszenerstahl. Andererseits würde das Schmuckstück wohl bald einem in die Hände fallen, dem er es gewiss nicht gönnte. Zudem hatte er nicht nur einen zweiten Dolch und seinen Degen, sondern auch noch zwei Pistolen. Jedenfalls wenn der langarmige Kerl, der sich Hauptmann Gallas nannte, Wort hielt und ihm seine Feuerwaffen vor dem Gefecht zurückgab. Seiner Vermutung nach würde er allerdings mit oder ohne die Pistolen keine Verwendung für einen zweiten Dolch finden. Kam es zum Kampf Mann gegen Mann, brauchte er eine Hand für den Degen, sonst hatte er schlechte Karten.

Seine Erfahrung im Nahkampf war begrenzt. Zweimal waren Schiffe, auf denen er fuhr, von Seeräubern geentert worden, einmal hatten Straßenräuber in der Nähe von Bristol die Reisegesellschaft seines Ziehvaters überfallen. Dank seiner Stärke im Degenfechten, worin Meister ihn von Kindheit an geschult hatten, hatte er sich bei diesen Gelegenheiten behaupten können. Geschick im Umgang mit Feuerwaffen besaß er ebenfalls, schon weil ihn die faszinierenden Apparaturen besonders interessierten.

Im Kampf mit Dolch, Knüppel, Fäusten und Zähnen war ihm jedoch wahrscheinlich jeder zweite Lump überlegen. Sicher war er schon ein ums andere Mal in Händel geraten, wie es sich nicht umgehen ließ, wenn man sein Leben in einer Rotte von Seeleuten verbrachte, die keinen feinen Umgang gewöhnt waren. Bei solchen Faust- und Ringkämpfen ging es allerdings meist nicht um das Leben, und das machte sie im Vergleich zum Spiel.

Am geordneten Klang der Kaiserlichen Trommeln erkannte er, dass die Gegner zum Aufbruch und Angriff rüsteten. Er musste sich beeilen, um Christopher zu finden, seine Pistolen in die Hände zu bekommen und die Pferde. Sein Herz schlug ihm vor Angst bis zum Halse, gleichzeitig konnte er nun nicht mehr erwarten, dass es losging. Wovor hast du am meisten Angst, hatte er einmal seinen Ziehvater gefragt. Davor, Angst zu haben, hatte der geantwortet. Recht hatte er: lieber mit blindem Gebrüll voran, als mit schwerem Herzen warten müssen.

Seine junge Frau ließ die Hand mit dem Dolch sinken, als er ihn nicht nahm. Entschlossen setzte er den Hut auf, die breite Krempe verwegen nach oben geschlagen. »Behaltet den Dolch und zieht Euch an. Es wird bald losgehen. Wenn Ihr schnell seid, kann ich Euch noch zu den Wagen bringen.«

Er hatte noch nie ein Weib so schnell aufstehen und sich anziehen sehen, wie sie es auf seine Worte hin tat. Reizvoll wirkte das, in der sich allmählich hebenden Dunkelheit. Er hätte gerne noch eine weitere Stunde ihre weiche Haut an seiner gespürt.

Sie räusperte sich und trat zu ihm, fast fertig angezogen. »Helft mir bitte mit dem Kragen.« Lenz band ihr den Kra-



gen zu, die Haube trug sie schon. Nun wirkte sie wieder ehrbar und würdevoll. Seltsam war das, nach ihrer schwülen, innigen Nacht. Er fragte sich flüchtig, ob seinem Vater eine solch sittsame Ehefrau an seiner Seite gefallen hätte. Wer konnte es wissen? Vielleicht trafen sich die beiden noch.

Sie ging zum Bett zurück, holte seinen Dolch und hielt ihn ihm wieder hin. »Ich kann ihn keinesfalls behalten.«

Lenz zügelte mühsam seine Ungeduld. »Konrade – alles, was jetzt noch mein ist, wird am Abend Euch gehören. Ich habe Euren Knecht und Euren Paten angewiesen, meine Truhe für Euch zu sichern. Ihr könnt das eine oder andere Stück daraus hoffentlich gut verkaufen, wenn Ihr in Lüneburg seid. Es sind ein paar Dinge darin, für die ein ehrlicher Händler Euch einiges Geld geben muss.«

Ada stieß die Luft aus. »Das mag sein. Aber diesen Dolch will ich nicht, und ich werde ihn nicht nehmen. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr, wenn ich immer denken müsste, dieses Messer hätte Euch vielleicht gerettet. Steckt ihn wieder zu Euch, und gebt mir das Gefühl, dass Ihr Euch nicht einfach morden lasst. Ein Mann wie Ihr muss sich doch bis zum Letzten wehren. Vielleicht kommt Ihr am Ende doch davon.«

Sie verblüffte Lenz. Wie kam sie dazu, große Stücke auf ihn zu halten? Ein Mann wie er – was sollte das heißen? Sie wusste nichts von ihm, und vom Krieg schien sie noch weniger zu wissen. »Es könnte sein, dass Ihr dieses Messer vor dem Abend selbst braucht«, sagte er, mehr um sie zu verstören, als dass er tatsächlich vorher an diese Möglichkeit gedacht hätte.

Sie schüttelte energisch den Kopf. »Ich wüsste gar nicht,

wie ich es benutzen sollte. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht einmal ein Huhn umgebracht.«

Diese Worte und der treuherzige Blick ihrer blauen Augen erschütterten Lenz. Dass eine Frau sogar in diesen Landen ein so weltfremdes dummes Geschöpf bleiben konnte, wo der Krieg mit Pest und Hunger schon seit so langer Zeit wütete und das Vertrauen auf den Schutz Gottes vergeblich schien! Was musste das Mädchen für ein verzärteltes Dasein geführt haben. Wahrscheinlich taugte sie nichts, wenn es ums Überleben ging. Er konnte nur hoffen, dass sie es zurück bis nach Lüneburg zu ihrem Vater schaffte.

Gedankenverloren nahm er ihr endlich den Dolch ab und befestigte die lederne Scheide wieder an seinem Bändel. »Ich bringe Euch jetzt zum Wagen.«



## Am Tag der Schlacht

### 2

Ada atmete die angehaltene Luft aus. Von dem zärtlichen Mann der letzten Nacht war in diesem Fremden nichts mehr zu erkennen, doch sie verübelte es ihm nicht, weil sie wusste, was vor ihm lag.

Das Landsknechtszelt, in dem sie die Nacht verbracht hatten, stand mitten im Lager des verkommenen Heeres. Der Boden war zerwühlt und mit stinkenden Abfällen übersät, Grünes gab es nur noch so hoch oben, dass auch Tiere mit langen Hälsen nicht mehr herankamen. Zwischen Zelten und Wagen schacherten Weiber um Nahrung. Um ihre Beine herum spielten und stritten magere Hunde und schmutzige Kinder, die geschickter stehlen als sprechen konnten. Die Frühlingsbrise ließ geflickte Zeltplanen schlagen und trug das Geräusch von Stimmen mit sich, die in einem Dutzend verschiedener Sprachen schwatzten.

Ein Stück entfernt stand der Knecht ihres Vaters an eine Birke gelehnt, und einige Schritte davon entfernt sprach von der Wenthes Freund Christopher Carton mit einem fremden Handlanger. Alle drei setzten sich sofort in Bewegung, als sie aus dem Zelt kamen. Ada bemerkte noch mehr Männer, die sie unverhohlen beobachteten. Also hat-

te von der Wenthe mit seiner Vermutung recht gehabt, dass er beaufsichtigt wurde.

»Guten Morgen, Eilert«, begrüßte sie ihren Knecht herzlich. Es wäre an ihm gewesen, zuerst zu grüßen, doch sorgenvoll und blass, wie er aussah, konnte er etwas Freundlichkeit und Nachsicht wohl gebrauchen. Eilert war wenig älter als zwanzig, so alt wie sie, und hatte auf der Reise nach Celle ein Abenteuer erleben wollen, nachdem er sein ganzes Leben lang in Lüneburg festgesessen hatte. Mit solch einem lebensbedrohlichen Tumult hatte er dabei nicht gerechnet. Er dienerte vor ihr und von der Wenthe, ohne einen Ton herauszubringen.

»Holt die Truhe«, sagte Carton, der ebenfalls nicht ausgeschlafen wirkte. Mit einem Lächeln wandte er sich an Ada und verbeugte sich. »Meine Dame, Ihr armer Diener hat nicht geschlafen, fürchte ich. Er ist sehr besorgt.«

»Hast du denn geschlafen?«, erkundigte ihr Gatte sich mit leisem Spott bei seinem Freund.

»Erbärmlich«, gab der ohne Zögern zu. »Im Gegensatz zu dir kann ich nicht aufhören, einen Ausweg zu suchen.« Er beugte sich etwas vor. »*Losing reigns happens. Or don't you think so?*«

Ada blieb keine Zeit, über dieses seltsame Kauderwelsch nachzudenken, denn einige der Kerle, die ihr vorher als Beobachter aufgefallen waren, kamen näher.

»Sie kommen«, meinte von der Wenthe, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich will meine ... meine Gemahlin noch schnell in Sicherheit bringen. Versuch, unsere Pistolen zu besorgen, und warte hier beim Zelt auf mich.« Unsanft nahm er Adas Arm und zwang sie, mit ihm Schritt zu halten. Mit der freien Hand griff er oben in sein Lederkoller

und zog ein gefaltetes Papier heraus. »Die Dokumente hat Euer Pate. Hier ist mein Brief. Könnt Ihr ihn so aufbewahren, dass er auf keinen Fall verloren geht?«

Ada nahm das Blatt und schob es unter ihrem Kragen zwischen zwei Knöpfen ihres Oberkleides hindurch auf ihr Herz. »Ich wünschte, Ihr hättet Zeit gehabt, mir alles zu erklären.«

Einen Atemzug lang zögerte er, bevor er antwortete. »Ihr dürft alle Papiere lesen, bevor Ihr sie abschickt.«

Ada und ihre Begleiter Stechinelli und Eilert hatten die Reise von Celle nach Lüneburg im Schutz eines Wagenzuges von Kaufleuten angetreten. Eine Meile hinter Uelzen waren sie jedoch unter das herrenlose Heer von Plünderern geraten, welches sie nun umringte. Alle Mitglieder der Reisesgesellschaft hatten ihre Habe und ihr Leben schon verloren geglaubt. Doch die Anführer der Söldnerbande sahen sich durch heranrückende Kaiserlich-katholische Truppen bedroht und hielten es für nützlicher, die wehrhaften Kaufleute und vor allem ihren bewaffneten Begleitschutz als Verbündete zu gewinnen. So waren die Reisenden und zumindest ein Teil ihrer Waren vorerst gerettet worden.

Angesichts der bevorstehenden Schlacht hatten sie die meisten ihrer vierundzwanzig schweren Fuhrwerke im Kreis aufgestellt und zur Verteidigung befestigt. Zwei Reisewagen standen im Inneren des Kreises, einer davon gehörte Adas Vater. Ihr Pate Stechinelli war nicht zu sehen.

»Ich wünsche Euch Glück«, sagte von der Wenthe. »Sobald die Kaufleute beschließen, Fersengeld zu geben, flieht mit Ihnen und seht zu, dass Ihr so schnell wie möglich hinter sichere Stadtmauern gelangt. Kommt nicht auf den Gedanken, hier zu warten.«

»Aber ...«

»Ihr seid es mir schuldig, Euch in Sicherheit zu bringen.«

Sein Kiefermuskel trat hervor, so ernst meinte er das. Ada nickte. Zumindest den Glauben daran, dass sie das tun würde, war sie ihm schuldig. »Ihr wisst, wo Ihr mich finden könntet, falls ...?«

Von der Wenthe fasste ihre Schulter und schob sie ihrem Paten entgegen, der eben kreidebleich aus dem Wagen gestiegen war und nun näher kam. »Lobeke in der Grapengießerstraße. Ich weiß. Hütet die Papiere gut.«

Noch bevor Stechinelli bei ihnen ankam, war ihr Gatte auf und davon. Ada sah ihm nach, wie er mit wehendem dunklem Zopf und langen Schritten zu dem Zelt zurückstürmte, wo Christopher Carton auf ihn warten sollte. Eine Gruppe von bereits zum Kampf gerüsteten Männern, die in seinem Weg stand, wich ihm aus. Das wunderte Ada nicht, denn seine Miene war finster, und er hatte beeindruckend breite Schultern.

»Da bist du endlich«, sprach Stechinelli sie kurzatmig von hinten an. »Komm sofort in den Wagen.«

»Da kommt Eilert mit der Truhe«, erwiderte Ada.

»Geh vor.« Ihr Pate stieß sie ungeduldig an. »Ich warte auf die Truhe.«

Damit du einen kleinen Blick hineinwerfen kannst, dachte Ada und blieb stehen. »Habt Ihr eine Münze für den Mann, der Eilert tragen hilft?«, fragte sie.

Stechinelli sah sie befremdet von der Seite an. »Ich hätte angenommen, dein Gemahl hätte dir seine Barschaft anvertraut. In der Tat wäre meine nächste Frage danach gewesen. So oder so sollte er den Mann ja wohl bezahlt ha-

ben. Wir werden ihm nichts anbieten. Solche Schnapphähne nehmen ohne Anstand doppelt.«

Ada hatte sich gedacht, dass er das sagen würde, aber die Frage hatte ihren Zweck erfüllt. Die Männer waren mit der Truhe bei ihnen angekommen.

»Nun schaffe ich es allein«, sagte Eilert zu seinem Begleiter, der nickte, die Kiste abstellte und schnell davonging.

»Ich kann helfen«, sagte Ada.

Eilert schüttelte den Kopf. »Herr von der Wenthe hat mich fürstlich mit zwei Dukaten entlohnt, damit ich die Kiste direkt in Euren Wagen stelle. Und so schwer ist sie nicht. Nur unhandlich.« Er nahm die Kiste an beiden Griffen wieder auf, ächzte und ging etwas in die Knie, bevor er unter der Last sein Gleichgewicht fand.

Ada freute sich für ihn, denn so viel Geld bekam er sonst nicht einmal in einem Jahr. Wenn es ihm gelang, wohlaupt nach Lüneburg zurückzukommen, würde das ein kleines Vermögen für ihn sein. »Wenn du im Wagen bist, bleibst du darinnen und hältst den Kopf tief unten. Nicht dass dich einer mit nach vorn ins Gefecht schickt. Wir brauchen dich noch«, sagte sie leise.

Er sah sie flüchtig an. »Danke, hohe Frau«, murmelte er. Ada konnte nicht sagen, ob die Röte in seinem Gesicht von der Anstrengung oder der Scham über seine Erleichterung herrührte.

In der Wagenburg rüsteten die Männer zum Aufbruch, wenn auch mit Hintergedanken. Den selbsternannten Generälen der protestantischen Armee hatten die Kaufleute zugesagt, dass die knapp hundert bewaffneten Fuhrknechte



Martha Sophie Marcus

## **Herrin wider Willen**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47184-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2009

### Liebe & Intrigen im 30-jährigen Krieg

Lüneburg im 30-jährigen Krieg: Um einer arrangierten Wiederverheiratung zu entgehen, ehelicht die junge Witwe Ada den ihr unbekanntem Grafensohn und Soldaten Lenz. Beiden ist bewusst, dass er die Schlacht am nächsten Tag wohl nicht überleben wird. Trotzdem genießen sie eine leidenschaftliche Hochzeitsnacht. Wie durch ein Wunder überlebt Lenz schwer verletzt, und Ada zieht mit ihm auf sein Gut. Aber Lenz fühlt sich schon bald in seiner Ehe gefangen und beschließt, Ada allein als Herrin auf dem Anwesen zurückzulassen. Und dann wird das Gut überfallen ...

Das bewegende Schicksal einer jungen Frau, die in den Wirren des Krieges ihr Glück selbst in die Hand nimmt.